

Prof. Dr. S. Prillwitz

Prof. Dr. R. Schulmeister

Hamburg, den

Abschlußbericht zum Projekt

"Sekundäranalysen, empirische Untersuchungen und Erarbeitung von Vorschlägen zur Verbesserung der Lebenssituation der Hörsprachgeschädigten im Rahmen eines gesundheitlichen Aufklärungs- und Fortbildungskonzeptes".

Gefördert von der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung

(bis Kip. 1502 inkl 6 8502  
'Kursänderung...')

Gesch. Z. GR 25

**ARCHIVEXEMPLAR**  
**Reg.-No. 110004**  
**(11.4)**

## 0. Vorbemerkung

Es gilt als besonderer Ausdruck der Humanität unserer Gesellschaft und als Zeichen ihres menschlichen Fortschritts, daß sie Wert darauf legt, soziale Minoritäten zu integrieren. Paradoxerweise trägt die Integrationsforderung im Fall der gehörlosen Behinderten inhumane Züge.

Die Integration der Hörgeschädigten setzt voraus, daß sie die Lautsprache erlernen. Dieser Aussage wird jeder vernünftige Mensch zustimmen. Die Unvernunft setzt dort ein, wo aus diesem Satz der folgende gemacht wird: Um integriert werden zu können, müssen die Hörgeschädigten ausschließlich die Lautsprache erlernen, und, zumindest in den frühen Jahren, muß der Gebärdensprache vorgebeugt werden. Diese These haben Wissenschaft und Erziehung Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgestellt und seither vertreten. Sie macht aus dem humanen Integrationsideal eine inhumane Integration um jeden Preis.

Hörgeschädigte sind nicht in erster Linie aufgrund ihres Hörverlustes Behinderte, denn sie sind weder darin behindert, 'Sprache' zu erlernen noch sie zu gebrauchen. Hörgeschädigte gelten deshalb als Behinderte, weil sie nicht über das Kommunikationsmittel der Hörenden, die Lautsprache, voll verfügen können. Ansonsten aber können Hörgeschädigte über ein eigenes Kommunikationsmedium, die Gebärdensprache, verfügen. Und in der Gehörlosengemeinschaft, in der alle Mitglieder die gleiche Sprache 'sprechen', sind die Behinderten im Grunde nicht behindert.

Diese Gesichtspunkte berücksichtigt die in der Bundesrepublik vorwiegend lautsprachlich orientierte Erziehung, die sog. 'orale Schule', nicht in ausreichendem Maße. Zwar erreicht sie ihr Ziel der Integra-

gration der Hörgeschädigten in die hörende Welt nicht, aber sie hält nach wie vor verzweifelt daran fest. Auf diese Weise erreicht sie etwas anderes: sie erst fügt dem eigentlich Nicht-Behinderten echte Behinderungen zu, indem sie

- o die Hörschädigung nicht wirklich akzeptiert, sondern die Behinderung zu negieren sucht und den Gehörlosen 'trotzdem' zu einem 'hörenden Sprecher' erziehen will
- o die autonomen sprachlichen und geistigen Entwicklungsmöglichkeiten der Hörgeschädigten nicht als Erziehungsziel akzeptiert und nicht für die Erziehung nutzt
- o es durch ihr Konzept der reinen Lautspracherziehung riskiert, daß es beim hörgeschädigten Kind zu erheblichen Entwicklungsverzögerungen und -störungen auf sprachlich-kommunikativem, kognitivem, emotionalem und sozialem Gebiet kommt.

Diese scheinbar paradoxen Behauptungen soll der folgende Bericht eingehend darstellen und begründen. Er faßt die Ergebnisse der von uns 1979 (und teilweise früher) durchgeführten Forschungen zu dieser Problematik zusammen und versucht, praktische Konsequenzen für die Aufklärung der Betroffenen und die Verbesserung der Lebenssituation Hörgeschädigter zu ziehen.

## 1.1 Primäre und sekundäre Behinderung Hörgeschädigter

Wenn wir von den Hörgeschädigten als 'Behinderten' sprechen, so müssen wir deutlich zwischen primären und sekundären Behinderungsformen unterscheiden. Die primäre - und im günstigsten Fall einzige Behinderung der Hörgeschädigten ist ihr Hörverlust. Die Problematik der Hörschädigung wird in vielen Fällen verkompliziert durch Mehrfachbehinderungen. Diese Fälle schließen wir in unserer Argumentation zunächst einmal aus, obwohl unsere praxisbezogenen Konsequenzen gerade für Mehrfachgeschädigte besondere Gültigkeit haben dürften. Keinesfalls beinhaltet die Hörschädigung eine mentale Behinderung, Sprache zu erwerben oder zu produzieren. Untersuchungen an gehörlosen Kindern gehörloser Eltern zeigen im Gegenteil, daß auch hörgeschädigte Kinder, wenn ihnen mit der Gebärdensprache von Beginn an ein Kommunikationsmittel angeboten wird, eine hörenden Kindern vergleichbare Gesamtentwicklung, einschließlich der kommunikativ-sprachlichen Entwicklung, durchmachen.

Alle anderen Behinderungen, die wir an Hörgeschädigten beobachten können, z.B. die starke Verzögerung im Spracherwerb, die kognitiven Retardierungen bei einigen Tests, emotionale Störungen usw. sind nicht einmal mittelbar kausale Folgen ihrer primären Behinderung, sondern sozial verursachte sekundäre Behinderungen. Unwissenheit, Vorurteile und Ideologievorstellungen haben stets zu Unterlassungen oder falschen Erziehungsmaßnahmen geführt, die jene sekundären Behinderungen produziert haben. Ausschließlich der für den Hörgeschädigten schwierige Erwerb der Lautsprache und die erschwerte orale Kommunikation sind direkte Folgen der primären Behinderung. Darüber hinaus können jedoch bei Hörgeschädigten eine ganze Reihe weiterer Behinderungen festgestellt werden:

- o Ihre Sprachentwicklung, die mit Hilfe der Gebärdensprache relativ normal verlaufen könnte, wird dadurch gehemmt, daß die Eltern ihrem Kind in der Regel kein manuelles Zeichensystem anbieten können bzw. es aufgrund von Vorurteilen nicht wollen; die bei normalsinnigen Kindern im Alter von eineinhalb bis fünf Jahren zu beobachtende 'Explosion' der Sprachentwicklung bleibt bei Hörgeschädigten dann aus, wenn man sie ausschließlich zur Lautsprache erziehen will.
- o Die kommunikative Erfahrung der hörgeschädigten Kinder wird auf diese Weise stark reduziert; es kommt zu einem Defizit an sozialen Erfahrungen, das sich störend auf Teilbereiche der kognitiven Entwicklung und die Sozialisation des Kindes auswirkt: Hörgeschädigte zeigen in Bereichen, in denen ein Wissen um gegenständliche oder soziale Tatbestände vorausgesetzt wird, kognitive Retardierungen von einigen Jahren.
- o Negative Auswirkungen auf die emotionale und Persönlichkeitsentwicklung können festgestellt werden.
- o Durch die defizitäre Entwicklung kommt es zu einem Motivationsverlust im Bereich des Lautspracherwerbs, da das ausschließlich auf die Lautsprache hin orientierte hörgeschädigte Kind nicht in eine für es befriedigende kommunikative Grundsituation eingebettet ist; dieser Motivationsverlust wird durch die als Zwang erlebten Artikulationsübungen noch verstärkt.

- o Da auch die Schule im allgemeinen einen rein oralen\* Unterricht bevorzugt, wird das Kind in der Schule in seiner intellektuellen Entwicklung zusätzlich gehemmt. Der Wissensumsatz im Sachunterricht leidet erstens darunter, daß den Kindern kein Unterricht in extra-oralen Medien angeboten wird; auf diese Weise werden kognitive Leistungen künstlich davon abhängig gemacht, daß die Schüler die lautsprachlichen Voraussetzungen dafür besitzen. Zweitens wird die von der Forschung hervorgehobene Erkenntnis, daß kognitive Lernprozesse weitgehend sprachunabhängig möglich sind, in der Schulpraxis negiert.

Sekundäre Behinderung der Hörgeschädigten sind demnach: die Retardierung der sprachlich-kommunikativen, der kognitiven, sozialen und emotionalen Entwicklung. Sie gehen nicht ursächlich auf die primäre Behinderung, den Hörverlust, zurück, sondern auf die Tatsache, daß den hörgeschädigten Kindern und ihren hörenden Eltern der Erwerb eines auf visueller Ebene funktionierenden Zeichensystems wie der Gebärdensprache für die familiäre und schulische Verständigung verwehrt ist. Stattdessen wird versucht, die Kinder allein auf die Lautsprache vorzubereiten. Die Funktion der Früherziehung wird von Oralisten denn auch

-----

\* Wenn wir in diesem Zusammenhang gegen eine Lautspracherziehung argumentieren, so verstehen wir darunter die sog. oralistische Position, die ausschließlich zur Lautsprache erziehen will und die Gebärden ablehnt, weil sie angeblich den Lautspracherwerb behindern (s. u. Kap. 2.2 und ). Selbstverständlich sind wir nicht der Ansicht, den Gehörlosen nur zur Gebärdensprache erziehen zu wollen. Dies dürfte aus dem Gang der Argumentation deutlich werden. Wir bevorzugen zumindest für die frühen Jahre ein integriertes System von Gebärde und Lautbild (s. PRILLWITZ/SCHULMEISTER/WUDTKE 1977, 185ff.).

fast ausschließlich darin gesehen, das gehörlose Kind und seine Eltern auf den Aufbau einer oralen Sprache als wichtigster Lebensorientierung auszurichten. Die bei gehörlosen Kindern hörender Eltern festzustellenden sekundären Behinderungen fehlen weitgehend bei gehörlosen Kindern gehörloser Eltern, da diesen die Gebärdensprache von Anfang an einen relativ problemlosen, qualitativ wie quantitativ umfänglichen, kommunikativen Austausch ermöglicht.

## 1.2 Probleme der Integration Hörgeschädigter

Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Lautsprachorientierung der oralen Schule natürlich einer sinnvollen Zwecksetzung entspricht: Die Hörgeschädigten sollen in unsere hörende Welt integriert werden, und dieses Ziel setzt voraus, daß auch die Hörgeschädigten an dem Kommunikationsmedium teilhaben, das wir benutzen. Die Integration der Hörgeschädigten ist eine lebensnotwendige und sinnhafte Aufgabe: Sie müssen im Alltagsleben der hörenden Gesellschaft zurechtkommen, mit Hörenden kommunizieren können, tägliche Versorgungsleistungen durchführen sowie Zeitungen und Bücher lesen können, und sie sollen schließlich auch mit den sozialen Regeln der verwalteten Gesellschaft leben, deren Institutionen benutzen und ihre bürgerlichen Rechte wahrnehmen können.

Die Möglichkeiten der Integration Hörgeschädigter sind aber insgesamt gering, und sie können auch durch weitere Fortschritte in der Lautspracherziehung nicht wesentlich verbessert werden. Die Hörgeschädigten werden in der Regel nie eine so differenzierte Lautsprachkompetenz und Artikulationsfähigkeit erreichen, die es ihnen ermöglichen würde, unauffällig, problemlos und effizient an lautsprachlichen Interaktionen mit Hörenden teilzunehmen. In realistischer Einschätzung des Erreichbaren muß deshalb das Leitziel der Integration für die hörgeschädigte Gruppe der Behinderten modifiziert werden:

Es muß von der Gesellschaft anerkannt und akzeptiert werden, daß es für die Hörgeschädigten wichtig ist, über eine eigene soziale Umwelt zu verfügen, in der Kommunikation für sie kein Problem ist. Das heißt aber auch, daß diese Gesellschaft die Hörgeschädigten von Geburt an auf ein Leben in zwei Welten vorbereiten



muß und die Gehörlosen-Gemeinschaft nicht als eine Art Alternativwelt oder Gegenkultur tabuisieren oder gar der Welt der Hörenden gegenüber abwerten darf.

Es ist denkbar, daß unsere hörende Welt mit einer solchen Modifikation des Integrationsgedankens Schwierigkeiten haben wird. Darauf scheinen auch die von uns untersuchten Vorurteile von Eltern und Lehrern zu deuten, denen ja beste Absichten unterstellt werden müssen. Doch führt die Verabsolutierung der oral orientierten Integrationsabsicht schließlich zu den erwähnten sekundären Behinderungen. Und die Ablehnung der Gebärdensprache und der Gehörlosen-Gemeinschaft nimmt den Hörgeschädigten weitere Chancen, sich kognitiv, kommunikativ und psychosozial selbst zu verwirklichen und dadurch die Fähigkeiten und Fertigkeiten optimal zu entwickeln, die sie brauchen, um einen angemessenen Platz auch in der Gemeinschaft der Hörenden erlangen zu können.

### 1.3 Die Hörgeschädigten und andere Behinderte

Sehbehinderte sind kommunikationsfähig, ebenso Bewegungsbehinderte. Nur der Hörgeschädigte wird von unserer Gesellschaft als wirklich Fremder betrachtet, da er nicht ausreichend an unserer Kommunikation teilhaben kann. Insofern nehmen die Hörgeschädigten innerhalb der Behinderten eine Sonderstellung ein: Noch so viel äußere Hilfen können ihnen die Integration in unsere Gesellschaft nicht so wirksam erleichtern, wie es bei anderen Behinderten möglich wäre.

Aber auch noch aus einem weiteren Grund nehmen die Hörgeschädigten eine Sonderstellung unter den Behinderten ein: Sie verfügen über die Möglichkeit, als Gruppe eine soziale Umwelt bilden zu können, in der sie kaum noch behindert sind, die Gehörlosengemeinschaft. Hier ist der Hörgeschädigte Gleicher unter Gleichen, weil alle über eine gemeinsame, funktionstüchtige Sprache verfügen. Für die Gehörlosengemeinschaft gibt es bei den anderen Behindertengruppen keine Entsprechung, obwohl es auch für diese Gruppen möglich und sinnvoll wäre, sich in stärkerem Maße selbst zu organisieren. Jüngere Tendenzen zeigen, daß derartige Gemeinschaften für die anderen Behinderten-Gruppen, z.B. bei den Körperbehinderten, jedoch nicht eine so umfassende Bedeutung annehmen, wie die Gehörlosen-Gemeinschaft. Dort hat die Selbstorganisation eher die Aufgabe

- o der politischen Selbstvertretung, um Integrationsforderungen wirksamer vertreten zu können
- o einer Selbstschutzgruppe, zur psycho-sozialen Stabilisierung gegenüber der Außenwelt
- o einer Freizeitgemeinschaft mit dem Ziel gemeinsamer Freizeitgestaltung (z.B. Sport).

Trotz vorhandener Tendenzen zur Selbstorganisierung ist für die anderen Behindertengruppen das Ziel der Integration absolut vorrangig und dominant, da für sie die Behinderten-Gemeinschaft nicht mit der Chance verbunden ist, ihre Behinderung weitgehend aufzuheben.

Diese Überlegungen sollen nun nicht etwa suggerieren, daß das Ziel der Integration für die Hörgeschädigten aufgegeben werden sollte. Im Gegenteil: die hörende Gesellschaft sollte eine Reihe von materiellen Verbesserungen und sozialen Veränderungen herbeiführen, um die Voraussetzungen für die Integration günstiger zu gestalten:

- o So fordern die Hörgeschädigten z.B. die Bereitstellung von Schreib-Telefonen, die Einführung von Bild-Text-Unterschriften im Fernsehen, die mit Hilfe einer Zusatzeinrichtung sichtbar gemacht werden können.
- o Die Integration der Sonderschulen in das Regelschulwesen läßt günstige soziale Effekte erwarten (Toleranz, Akzeptieren).
- o Die Bereitstellung von Gebärdendolmetschern für weitergehende Ausbildung und Studium an Institutionen der Hörenden (z.B. Universität).
- o Staatlich geförderte Gebärdensprachkurse für Eltern, Erzieher, Lehrer und Berufskollegen könnten die Integration wesentlich fördern.

Allerdings hat die Integration der Hörgeschädigten dort eine Grenze, wo zur Vorbedingung der Integration vom Hörgeschädigten der Verzicht auf die eigene Sprache und die eigene autonome Lebensgemeinschaft gefordert wird. Zur vollen Selbstverwirklichung kann der Hörgeschädigte nur in der Gehörlosen-Gemeinschaft finden, und wir müssen gewährleisten, daß er sich von Kind an auf dieses Leben vorbereiten kann,

denn die entscheidende Weichenstellung für das zukünftige Leben der hörgeschädigten Behinderten sind die ersten Lebensjahre. Hier entscheidet sich, ob wir dem Hörgeschädigten weitere sekundäre Behinderungen aufbürden oder nicht.

## 2. Die Entwicklung und Erziehung der Hörgeschädigten

### 2.1 Die Entwicklung Hörgeschädigter

Beobachtet man gehörlose Kinder in der gehörlosen Familie und sieht man einmal davon ab, daß die Familie mit visuellen Zeichen kommuniziert statt mit Lauten, so wird man vermutlich erstaunt sein, ein Kind vorzufinden, das sich mit seinen Eltern lebhaft über alles Mögliche unterhält, verständnisvoll handelt, spielt, lacht und weint - wie jedes andere Kind. Das Erstaunen des Beobachters wäre vermutlich noch größer, würde man ihm mitteilen, daß dieses Kind eine völlig normale Sprachentwicklung, kognitive Entwicklung und Sozialisation durchlebt.

Was heißt in diesem Fall aber 'normale Sprachentwicklung'? Das in der Gebärdensprache aufwachsende Kind entwickelt ungefähr zur selben Zeit wie seine hörenden Altersgenossen dieselben Begriffe und Strukturen:

- o es beginnt mit eineinhalb Jahren einzelne Begriffe zu sprechen, das heißt in diesem Fall, einzelne Zeichen zu gebärden;
- o es kommt etwa im Alter von zwei Jahren zu einer explosionsartigen Aneignung und Produktion von sogenannten Ein-Wort-Sätzen;
- o ein Jahr später verfügt das Kind über einfache Sätze, in diesem Fall Gebärdenfolgen, die durchaus Satzcharakter besitzen (d.h. über Subjekte, Objekte und Prädikate verfügen).
- o zur Zeit der Einschulung ist weder der Wortschatz noch die Komplexität der Sprache des gehörlosen Kindes wesentlich geringer als der hörenden Kinder.

Wenn man bei diesem Kind von einem behinderten Kind sprechen kann, dann tatsächlich nur in dem Sinne, daß es daran gehindert ist, sich in der Lautsprache mit

hörenden Kindern zu verständigen, bzw. generell keine akustischen Reize differenziert wahrnehmen kann.

Dieses Bild ließe sich weiter ausmalen: Würde dieses Kind in eine Schule mit gehörlosen Lehrern kommen, die in der Gebärdensprache unterrichten, so würde es sich zumindest im Sachunterricht nicht wesentlich anders entwickeln als hörende Schüler. Leider ist dies nicht oder nur zum Teil möglich, denn die Lehrer sind Hörende, der Unterricht findet in der Lautsprache statt, und das Kind muß die Lautsprache erst noch mühsam erlernen.

Vergleichen wir dieses Bild mit der Entwicklung eines gehörlosen Kindes in einer hörenden Familie, so erhalten wir ein völlig anderes Bild: Die sprachlichen Fähigkeiten des Kindes sind erheblich geringer, die Kommunikation in der Familie ist geringer. Um sich verständigen zu können, muß das Kind warten, bis es einzelne Worte von den Lippen ablesen kann, seine eigene Artikulation bleibt lange undeutlich und verbessert sich nur langsam. Zwar kommuniziert auch diese Familie 'mit Händen und Füßen', aus der Verzweiflung heraus, wenigstens ein Minimum an Verständigung zu erreichen, aber z.T. unbewußt - automatisch, z.T. ungeplant und unsystematisch und auf deiktische Zeichen und Gesten beschränkt (s. unsere Untersuchungen zur frühen Kommunikation im Familienalltag). Infolgedessen sind die kommunikativen Erfahrungen und Möglichkeiten des Kindes stark reduziert, es retardiert in seiner kognitiven Entwicklung und zeigt ein Defizit an sozialen Erfahrungen, emotionalen Störungen, Beeinträchtigungen der Persönlichkeit. Bei der Einschulung verfügt dieses Kind nur über wenige verbale Begriffe und noch nicht über Sprachstrukturen (Prädikation, Objektrelation usw.). In der Schule dominiert der

Sprachunterricht. Sachunterricht wird nur insoweit realisiert, als das Kind über die lautsprachlichen Voraussetzungen dafür verfügt. Der Wissensumsatz leidet darunter erheblich, er scheitert, wenn das Kind noch nicht über die nötigen sprachlichen Begriffe verfügt, Relationen nicht in den korrespondierenden syntaktischen Strukturen ausdrücken und erfassen kann, wenn es nicht hinreichend vom Mund abzulesen und artikuliert zu sprechen vermag. In der Schule ist die Lautsprache das Nadelöhr, durch das der Intellekt des Kindes hindurch muß. Folglich wird das hörgeschädigte Kind in der Schule um Jahre in seiner intellektuellen Entwicklung künstlich zurückgehalten. Es muß länger zur Schule gehen als hörende Kinder mit formal vergleichbarem Schulabschluß, und sein Wissen und seine Fähigkeiten werden dennoch geringer sein.

Trotz der angestregten oralen Erziehung in Familie und Schule aber wird dieses hörgeschädigte Kind seinen Weg in die Gehörlosen-Gemeinschaft finden, weil es bereits während der Schule das Gebärden erlernt und dadurch erfahren hat, daß es problemlos mit anderen Hörgeschädigten kommunizieren kann. Im Beruf und im Alltagsleben wird der hörgeschädigte Erwachsene mit Hörenden zwar zurechtkommen, er wird aber nach Möglichkeiten suchen, den Kontakt mit Hörenden wenn irgend möglich zu vermeiden, um sich unnötige Mißerfolgs-erlebnisse und Frustrationen in der ungleichen Kommunikation mit den Hörenden zu ersparen (s. unsere Untersuchung zur kommunikativen Situation gehörloser Erwachsener).

## 2.2 Die Erziehung Hörgeschädigter

Nach der groben Skizze der Entwicklung Hörgeschädigter dürfte es interessant sein, nach den Ursachen für die starken sprachlichen, kognitiven und psychosozialen Retardierungen zu fragen. Wir deuteten bereits an, daß die Ursachen dieser sekundären Behinderungen nicht im Hörverlust selbst, sondern in den Einstellungen von Eltern und Lehrern gegenüber der Behinderung und gegenüber der Gebärdensprache zu suchen sind (s. a. unsere Untersuchungen zu Vorurteilen von Eltern und Lehrern).

Die Benachteiligung des hörgeschädigten Kindes beginnt bereits mit der Entdeckung und Diagnose des Hörverlusts. Den Eltern bleibt ein wirkliches Verständnis der Hörschädigung verstellt, da sie sich weiterhin falsche Hoffnungen und Illusionen über die Zukunft des Kindes machen. Es gelingt ihnen nicht, das Kind zu akzeptieren, sondern sie hoffen, daß ihr Kind doch noch sprechen lernen wird. In der Regel werden diese Einstellungen der Eltern durch die Früh-erziehungsberatung noch verstärkt, und die dort vermittelten Konzepte einer Hausspracherziehung führen dazu, daß die Eltern auch die Vorurteile gegenüber der Gebärdensprache übernehmen, die in der Gehörlosenerziehung bisher verbreitet waren.

Diese Vorurteile sind nur schwer durch eine verbale, rationale Aufklärung über den Lebensweg der Hörgeschädigten und die Leistungsfähigkeit der Gebärdensprache zu beseitigen. Aber auch dann, wenn sie eine positive Einstellung zur Gebärde einnehmen, verhalten sie sich oft nicht danach, besuchen keinen Gebärdenkursus oder geben ihn auf, sobald ihr Kind einige Begriffe ablesen und artikulieren kann.



Daß die Erziehungsinstitutionen keinen andersgearteten Einfluß auf die Familienerziehung nehmen, liegt an eigenen Traditionen ihrer Wissenschaft und der korrespondierenden Lehrerausbildung: Die von S.HEI-NECKE ausgehende Richtung der sog. oralen Schule hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Gehörlosererziehung in Deutschland geprägt. Danach hat die Früherziehung die Aufgabe, einer Erstummung durch Artikulationsübungen vorzubeugen und zu verhindern, daß das Kind Gebärden entwickelt. Auch für die Schule ist durch diese Lehrmeinung das Prinzip der reinen Lautspracherziehung begründet worden. Es soll nicht bestritten werden, daß diese wissenschaftliche Richtung ihre Verdienste gehabt hat: Sie hat zu erheblichen pädagogischen Bemühungen um die Lehrbarkeit der Lautsprache und um den Lautsprachunterricht geführt und die liberale bürgerliche Idee der Integration der Hörgeschädigten-Minorität fest im Bewußtsein verankert. Jedoch hat diese Lehrmeinung auch zur Tabuisierung der natürlichen Gehörlosen-Sprache geführt. Vorurteile, die auch auf diese Tradition zurückgehen, sind u.a.

- o die Sprache prägt das Denken, die Geisteshaltung;
- o Intelligenz und Sprache sind nicht unabhängig voneinander;
- o die Gebärdensprache ist eine primitive, minderwertige Sprache;
- o der frühe Erwerb der Gebärdensprache verhindert den Erwerb der Lautsprache;
- o im Interesse der Lautspracherziehung muß dem Gebärdensprache vorgebeugt werden.

Als Folge dieser Lehrmeinungen zählte die Beschäftigung mit der Lebenssituation und der Sprache der Hörgeschädigten jahrzehntelang nicht zu den Gegen-

ständen der Lehrerausbildung. Die kommunikative Entwicklung bei Hörgeschädigten und die Leistungsfähigkeit und Struktur der Gebärdensprache werden erst seit jüngerer Zeit erforscht. Danach darf es nicht wundern, wenn bei Gehörlosenlehrern negative Einstellungen zur Gebärdensprache und eine Unkenntnis dieses Zeichensystems vorhanden sind, wie unsere Untersuchung zur Vorurteilsstruktur bei Lehrern zeigt.

Auch in der breiteren Öffentlichkeit bestehen gegenüber Hörgeschädigten uneingestandene Vorurteile: Die Behinderung wird als Minderwertigkeit empfunden, die Kommunikationsweise der Hörgeschädigten als Ausdruck geringerer intellektueller Leistungsfähigkeit betrachtet ('stumm = dumm'). Der von uns vorgelegte Forschungsbericht analysiert eingehend die Forschungsergebnisse gerade zu dieser Problematik und kann die Vorurteile widerlegen, die die kognitiven Fähigkeiten der Hörgeschädigten betreffen.

### 3. Aufklärungsmaßnahmen mit dem Ziel der Verbesserung der Lebenssituation Hörgeschädigter

Eine effektive Verbesserung der Lebenssituation Hörgeschädigter müßte zum Ziel haben, den sekundären Behinderungen der Hörgeschädigten vorzubeugen. Dieses Ziel könnte erreicht werden, wenn es gelänge, die bestehenden Vorurteile gegen die Gebärdensprache abzubauen und im Bewußtsein der Betroffenen und der Öffentlichkeit einen anderen Begriff von 'Akzeptieren' und 'Integration' durchzusetzen.

Aufklärung setzt die Kenntnis vorhandener Vorurteile voraus. Ein Teil unserer Forschung war diesem Zweck gewidmet, mehr über die Verteilung von Vorurteilen oder Erziehungseinstellungen bei Eltern und Lehrern zu erfahren. Die Forschungen zur kommunikativen Entwicklung des hörgeschädigten Kindes, sowie die funktionale Analyse der Gebärdensprache, bieten eine qualifizierte Grundlage, um die ermittelten Vorurteile wissenschaftlich widerlegen zu können. Die praktischen Konsequenzen aus unseren Arbeiten können kurz wie folgt charakterisiert werden:

- o den hörgeschädigten Kindern sollte von Anfang an ein Laut- und Gebärdensprache parallelisierendes Zeichensystem angeboten werden;
- o hörende Eltern gehörloser Kinder sollten in engem Bezug zum jeweiligen Entwicklungsstand ihres Kindes die Gebärdensprache erlernen;
- o die Eltern sollten versuchen, mit der Hilfe des symbolischen Mediums so viele kognitive und soziale Erfahrungen zu vermitteln wie möglich, um die Entstehung von Entwicklungsverzögerungen oder sozialen Deprivationen zu verhindern;

- o die Früherziehungsberatung sollte den Prozeß der Anpassung der Eltern an die veränderten Lebensbedingungen und -perspektiven ihres Kindes so kurz und schmerzlos wie möglich gestalten;
- o auch die Lehrer sollten akzeptieren, daß nur die Gebärdensprache dem Hörgeschädigten eine voll funktionsfähige Kommunikation ermöglicht; sie sollten ebenfalls die Gebärdensprache erlernen, um den Lautspracherwerb von dieser Seite her unterstützen (Übersetzungsleistungen) und den Wissensumsatz im Sachunterricht fördern zu können;
- o die Öffentlichkeit muß aufgeklärt werden, über die Normalität der Entwicklung Hörgeschädigter und über die Leistungsfähigkeit der Gebärdensprache.

Aufklärungsmaßnahmen im Bereich der hörgeschädigten Behinderten haben demnach vier Zielgruppen:

- o Wissenschaft und Forschung
- o Eltern hörgeschädigter Kinder
- o Erzieher/innen, Lehrer/innen
- o Öffentlichkeit (Individuen und Institutionen).

Wir werden im folgenden eine Reihe von Vorschlägen für Aufklärungsmaßnahmen unterbreiten, die zum Teil adressatenspezifisch formuliert werden. Bevor wir jedoch diese Vorschläge skizzieren, möchten wir eine allgemeine Unterscheidung von drei Typen von Aufklärungsstrategien einführen, um die Art und den Widerstand von Vorurteilen mit den ihnen korrespondierten Qualitäten und Methoden der Aufklärung charakterisieren zu können. Wir unterscheiden

- o die rationale Strategie
- o die normativ-reedukative Strategie und
- o die institutionelle oder Zwangsstrategie.

1. Die rationale Strategie der Aufklärung durch sachlich-wissenschaftliche Information. Diese Strategie läßt vor allem dann Erfolge erwarten, wenn die Informationen von den Adressaten bereitwillig aufgenommen werden. Dies ist in der Regel nur dann der Fall, wenn die Adressaten sich davon einen Nutzen versprechen, oder wenn bei ihnen keine emotionalen Einstellungen vorhanden sind, die sich gegen neue Informationen sperren. Diese Strategie könnte allenfalls in der Aufklärung von HSG-Familien über die Leistungsfähigkeit der Gebärdensprache verfolgt werden, obwohl auch hier schon fraglich ist, ob nicht hörende Eltern emotional-negativ auf das Ansinnen reagieren werden, die Gebärdensprache erlernen zu sollen.

Ziele: Unkenntnis abbauen oder in der Information der Öffentlichkeit über die Medien: gut gemachte TV-Spots (s. zur Erziehung).

2. Die normativ-reedukative Strategie wird sinnvoll in all den Fällen, in denen bereits vorgeprägte Einstellungen gegen neue Informationen wirksam werden. Dies betrifft sowohl die Information der Früherzieher und Lehrer über neue Konzepte der Sprachentwicklung und der nicht-verbale Kommunikation, als auch die Veränderung von Einstellungen in der Öffentlichkeit über HSG. In diesen Fällen gilt es, Vorurteile zu beseitigen, normative Einstellungen zu modifizieren und umzuerziehen. Das Anersinnen von Fortbildungsmaßnahmen stößt häufig bereits wegen der rein zeitlichen Belastung auf Grenzen der Bereitschaft.

Aufklärungsmaßnahmen in solchen Fällen müssen über bloße Information hinausgehen, ein emotional-positives Klima der Anerkennung schaffen, durch Interaktionen konfrontieren und neue Erfahrungen ermöglichen. Sie müssen in der Regel interaktiv sein

und Selbsterfahrungselemente beinhalten.

In der Regel sollte diese Strategie ergänzt werden durch den dritten Typus.

3. Die institutionelle Strategie schafft Voraussetzungen für die Strategien eins und zwei durch Bereitstellung von Ressourcen, Änderung von Regeln, Beseitigung von Folgen. So kann der Lehrer zur Teilnahme an Fortbildungsveranstaltungen durch Anreize (incentives, z.B. Freistellung) motiviert werden. Die Bereitschaft zur Beschäftigung mit der Gebärdensprache kann durch kultusministeriellen Erlaß forciert werden. Diese Strategie ist als besonders wirksam zu betrachten, jedoch zugleich besonders langwierig und durch Individuen schwierig herbeizuführen.

Die Vorurteile der Eltern und Lehrer sind vermutlich nur zum Teil durch rationale Strategien abzubauen, da diese Adressaten in ihrer Lebenssituation von der Behinderung des Kindes betroffen sind und von ihnen nicht nur veränderte Einstellungen, sondern eine andere Alltagspraxis gefordert werden. Neben Aufklärungsmaßnahmen, die eine bessere Information dieser Adressaten zum Ziel haben, sollten deshalb auch normativ-reedukative Strategien und institutionelle Strategien verfolgt werden:

1. rationale Aufklärungsmaßnahmen für Eltern

- Aufklärung über den Lebensweg erwachsener Hörgeschädigter (Erzählung/Film);
- Aufklärung über die Lebensweise erwachsener Hörgeschädigter (Erzählung/Film);
- Aufklärung über die kognitive und sprachliche Entwicklung des hörgeschädigten Kindes (Aufsatz/Seminare);
- Aufklärung über die Leistungsfähigkeit der Gebärdensprache (Filme/Aufsätze/Demonstration);

- o Aufklärung über den sinnvollen und zweckmäßigen Einsatz der Gebärdensprache in der Früherziehung (Trainings);
  - o Aufklärung über die Möglichkeiten der kognitiven und sozialen Förderung des Kindes (pädagogische Alltagsprojekte/Seminare/Trainings).
2. normativ-reedukative Aufklärungsmaßnahmen für Eltern
- o Arrangieren von Begegnungen der Eltern mit hörgeschädigten Erwachsenen und Kindern, um sie zumindest zeitweise am Leben dieser Gruppen teilhaben zu lassen und durch das Gefühl des Ausgeschlossenseins zur Teilnahme an weiteren reedukativen Maßnahmen zu motivieren;
  - o Teilnahme an Gebärdensprachkursen zusammen mit Hörgeschädigten und Dolmetschern;
  - o Teilnahme an wissenschaftlichen Seminaren unter Beteiligung Hörgeschädigter.
3. rationale Aufklärungsmaßnahmen für Lehrer (und Erzieher)
- o Aufklärung über wissenschaftliche Erkenntnisse zur kognitiven und sprachlichen Entwicklung normalsinniger und hörgeschädigter Kinder (Seminare/Aufsätze);
  - o Aufklärung über die Leistungsfähigkeit und Struktur der Gebärdensprache (Filme/Aufsätze/Demonstrationen);
  - o Aufklärung über die Interdependenz von Sprechen und Denken (Seminare/Aufsätze);
  - o Aufklärung über den sinnvollen Einsatz der Gebärdensprache im Unterricht (Demonstration/Training);
  - o Aufklärung über nicht-sprachliche Wege der intellektuellen Förderung der Kinder im Unterricht (Lektüre).

4. institutionelle Aufklärungsmaßnahmen für Lehrer

- o Revision der staatlichen Richtlinien für den Unterricht der Hörgeschädigten;
- o Bereitstellung von Anreizen (incentives) für die Teilnahme von Lehrern an Fortbildungskursen, die die unter 3. genannten Aufklärungsmaßnahmen zum Thema haben (geistige und sprachliche Entwicklung, Gebärdensprache usw.);
- o Verpflichtung der Lehrer (Erzieher) zur Teilnahme an Fortbildungskursen;
- o Revision der Früherziehungsberatung durch staatliche Richtlinien;
- o Revision der Lehrerausbildung durch neue Curricula, die Pflichtveranstaltungen für die unter 3. genannten Themen vorsehen;
- o Förderung der Lehrerfortbildung durch Einrichtung eines Fortbildungsorgans (wiss. Zeitschrift);
- o Einrichtung einer staatlichen Kommission mit der Aufgabe der Untersuchung der Auswirkungen der genannten Maßnahmen.

5. rationale Aufklärungsmaßnahmen für die Öffentlichkeit

- o Aufklärung über die intellektuellen Fähigkeiten Hörgeschädigter (Fernsehfilm);
- o Aufklärung über die Leistungsfähigkeit der Gebärdensprache (Fernsehfilm);
- o Sensibilisierung für vorhandene Vorurteile (TV-Spots wie im Falle der gesundheitlichen Aufklärung über Ernährungsweisen);
- o wiederholte Lenkung der Aufmerksamkeit auf die Probleme der Behinderten z.B. durch Aufdrucke auf Grundnahrungsmitteln (Milch, Brot, Kartoffeln etc) oder Verbrauchsmitteln (Streichhölzer, Hygieneartikel etc.), in denen Symbole dargestellt werden wie z.B. einzelne Gebärden.



## 6. normativ-reedukative Strategien für die Öffentlichkeit

- o Einladungen der Nachbarschaft von Familien mit hörgeschädigten Kindern zu 'Kaffeekränzchen' mit besonderen Informationsphasen (audio-visuelle Filme);
- o Einladungen zu Tagen der offenen Tür im Kindergarten oder in der Schule, die bereits häufiger veranstaltet werden, wobei diese öffentlichen Anlässe mit Informationsphasen verbunden werden sollten (Lektürematerial, Vorträge, Demonstrationen, Filme);
- o Einladungen in die Gehörlosen-Gemeinschaft zu besonderen Anlässen, z.B. Theaterabende; dies wird bereits gelegentlich praktiziert; möglicherweise ist es aber sinnvoller, die Öffentlichkeit nicht ungezielt einzuladen (per Tageszeitung, Plakate), sondern besonders ausgesuchte Adressaten-Gruppen anzusprechen: z.B. Richter und Anwälte; Angestellte und Beamte in Behörden (Einwohneramt, Finanzamt); Krankenschwestern und Ärzte; Lehrerstudenten und Schüler usw.

Den normativ-reedukativen Strategien trauen wir den größten Aufklärungseffekt zu, zumindest was Eltern und Öffentlichkeit betrifft. Für die Lehrer neigen wir dazu, angesichts der Vehemenz der vorhandenen Vorurteile und unter dem Gesichtspunkt der Zumutbarkeit der Aufwendungen für Fortbildungsmaßnahmen institutionelle Strategien zu bevorzugen. Die Mehrleistungen, die von den Lehrern gefordert werden müßten, sind von ihnen kaum zeitlich zu erbringen, wenn sie nicht entsprechend entlastet werden. Dies mag auch die Heftigkeit des Widerstandes der Lehrer gegenüber den von uns vertretenen Forderungen teilweise erklären.

#### 4. Zum Stand der Forschung

##### 4.1 Forschungsbericht 'Kognitive, sprachliche und soziale Entwicklung Gehörloser'

Dieser Bericht verfolgt die Absicht, die wissenschaftlichen Grundlagen und Forschungsergebnisse zur kognitiven, sprachlichen und psychosozialen Entwicklung Gehörloser darzustellen, um daraus Konsequenzen für die Verbesserung der Lebenssituation Gehörloser ableiten zu können.

Der Forschungsbericht umfaßt mehrere Teile, die wissenschaftliche Begründungen zu folgenden Thesen enthalten:

- o Die in der Bundesrepublik gebräuchliche orale Methode der Gehörlosenerziehung hat kommunikative und soziale Benachteiligungen der Gehörlosen zur Folge.
- o Die Leistungsfähigkeit der Gebärdensprache ist wissenschaftlich nachweisbar, ihre Diskriminierung in der Gehörlosenerziehung hat schädliche Konsequenzen für die Gehörlosen.
- o Die ausschließliche Orientierung des Integrationskonzeptes auf die Welt der Hörenden und die Tabuisierung der Gehörlosengemeinschaft führt zu psychischen Folgeschäden bei dieser Behinderten-Gruppe.

Im folgenden skizzieren wir kurz den Gang der Untersuchung und der Argumentation des Forschungsberichts:

##### 4.1.1 Analyse der oralen Methode und ihre Folgen

Die orale Methode ist ausschließlich lautsprachlich orientiert und dominiert in vorschulischer und schulischer Erziehung in der BRD.

Sie verfolgt das Ziel, den Gehörlosen zu einem artikulierenden Sprecher der Lautsprache seiner hörenden Umwelt zu machen, kann es jedoch kaum je erreichen, da die Gehörlosen die Lautsprache nur visuell erfassen, d.h. sie müssen die zu ihnen gesprochene Sprache von den Lippen ablesen. Dies ist jedoch, wie mehrere Erhebungen zeigen, aufgrund der schwer zu diskriminierenden Mundbewegungen und deren Mehrdeutigkeit nur sehr unzureichend zu leisten. Die Fähigkeit, selbst artikuliert zu sprechen, ist ebenfalls nur sehr mühsam und unvollkommen aufzubauen, da der Gehörlose sich nur über das unzureichende kinästhetische Feedback kontrollieren kann.

Entsprechend einhellig ist daher in fast allen einschlägigen Untersuchungen die Feststellung, daß die lautsprachliche Kompetenz der HSG in bezug auf Verstehen wie Sprechen von Lautsprache sehr begrenzt ist.

Dies trifft ebenfalls auf die schriftsprachlichen Leistungen Gehörloser zu, wie eine Vielzahl entsprechender Tests zur Lese- und Schreibleistung von HSG zeigen.

Im Gegensatz zum intuitiven Spracherwerb hörender Kinder ist die Sprachlernsituation gehörloser Kinder künstlich und nicht in die Alltagskommunikation integriert und daher quantitativ wie qualitativ restringiert.

Aufgrund der bisher genannten Mängel und Einschränkungen des Lautspracherwerbs, beinhaltet die Verwendung der Lautsprache zwischen Hörenden und HSG durchweg Mißerfolgserlebnisse für den HSG, da er meist nicht versteht bzw. nicht verstanden wird. Oft ruft die unverständlich artikulierte Lautsprache der HSG bei Hörenden Befremden und Abwehr hervor und wirkt somit einer Integration in die Welt der Hörenden entgegen.

Bei den Hörenden stabilisieren sich Vorurteile gegenüber den 'sprachlosen' bzw. 'stammelnden' Gehörlosen; bei den HSG entstehen Angst, Minderwertigkeitsgefühle und ein Rückzugsverhalten.

Im Gegensatz dazu bietet die Gehörlosengemeinschaft den HSG Schutz und psychisch-soziale Entfaltungsmöglichkeiten, da hier mit Hilfe der Gebärdensprache eine umfassende und weitgehend problemlose Kommunikation möglich ist.

Von den Verfechtern der oralen Methode wie den meisten Hörenden wird jedoch weder die Gehörlosengemeinschaft, noch deren Sprache als vollwertig angesehen, sondern die Vorurteile gegenüber den Hörsprachgeschädigten resultieren gerade aus der Überzeugung der Hörenden, die Hörsprachgeschädigten hätten keine echte Sprache und seien von daher auch in all den Bereichen behindert, in denen sich für die Hörenden die Lautsprache positiv auswirkt.

Um dieses zentrale Argument für die Notwendigkeit einer rein lautsprachlichen Erziehung der Hörsprachgeschädigten überprüfen zu können, sind wir in drei Schritten vorgegangen. Zum einen mußte abgeklärt werden, welchen Einfluß die Lautsprache für bestimmte Entwicklungs- und Verhaltensaspekte bei Hörenden hat, und zum anderen war zu überprüfen, inwieweit die Hörsprachgeschädigten in eben diesen Entwicklungs- und Verhaltensbereichen behindert waren. In einem dritten Schritt wird dann abgeklärt, inwieweit die Gebärdensprache bestimmte lautsprachliche Funktionen übernehmen kann.

Um diese komplexen und komplizierten Zusammenhänge untersuchen zu können, haben wir analytisch unterschieden zwischen den Bereichen:

1. Kognition
2. sozialem Verhalten
3. Persönlichkeitsentwicklung und emotionalem Verhalten.

#### 4.1.2 Kognitive Leistungen Gehörloser

Im Bereich der Kognition waren insbesondere die psychischen Prozesse der Wahrnehmung, des Gedächtnisses, der Repräsentation, des begrifflichen Denkens, des schlußfolgernden Denkens und Problemlösens sowie des Lernens generell im einzelnen zu untersuchen.

Dabei wurden neben grundlegenden theoretischen Annahmen zu diesen kognitiven Prozessen vor allem die empirischen Befunde gesichtet, die einen konkreten Aufschluß über den Einfluß der Lautsprache geben und zugleich eine Vergleichsfolie liefern für entsprechende Experimentalergebnisse mit Gehörlosen.

Generell ist dabei bis jetzt festzustellen, daß die Hörsprachgeschädigten bei den einfachen kognitiven Prozessen, wie Wahrnehmungsdiskrimination und Kurzzeitgedächtnis, kaum unterlegen sind, ja bei einigen Aufgabenstellungen sogar bessere Leistungen zeigen als die hörenden Versuchspersonen, jedoch bei den komplizierteren Prozessen, die durchweg eine begriffliche Klassifikation oder gar (sprachlich-) sequentielle Argumentation erfordern, eindeutig schlechter abschneiden.

Dies mag zwar in vielen Experimenten wenigstens zum Teil auf die verbale Darbietungsmethode der Aufgaben zurückzuführen sein, ist jedoch insbesondere bei jüngeren Kindern unübersehbar.

Als Frage bleibt aber in diesem Zusammenhang zu untersuchen, ob dieser Rückstand gehörloser Kinder nicht eher auf ein Erfahrungsdefizit zurückgeht, als auf eine primäre Auswirkung des sprachlichen Defizits auf die kognitive Struktur Hörsprachgeschädigter.

Im ersteren Fall spielt das sprachliche Defizit nur eine sekundäre Rolle, nämlich in dem Sinne, daß aufgrund der weitgehenden Beschränkung der Kommunikation mit anderen Menschen, speziell den Eltern, das gehörlose Kind quantitativ wie qualitativ weniger Anregungen, Erfahrungen, Informationen, Erklärungen etc. bekommt und deshalb in vielen kognitiven Fähigkeiten hinter hörenden Kindern zurückbleibt. Hier wäre also der soziale Aspekt der Sprache wirksam.

#### 4.1.3 Die soziale Funktion der Sprache bei Gehörlosen

Hörende verwenden Sprache in hohem Maße, um ihre sozialen Beziehungen auf- und auszubauen. Das Zusammenleben, Kooperation und Interaktion erfolgen weitgehend über sprachliche Kommunikation. Mit Hilfe von Sprache verfolgen wir unsere Interessen, argumentieren, überzeugen oder überreden. Wie viele soziolinguistische Untersuchungen zeigen, ist Sprache ein gemeinschaftsbildender Faktor, der zugleich die sozialen Interaktionen zu steuern hilft und im Konfliktfall eine rationale Klärung ermöglicht.

Von besonderem Wert erweist sich die sprachliche Kommunikation in der kindlichen Sozialisation, bei der sich die Eltern dem heranwachsenden Kind gegenüber in zunehmendem Maße sprachlicher Mittel zur Regulierung des kindlichen Verhaltens bedienen, und so zur Erklärung und Differenzierung gesellschaftlicher Normen und Wertvorstellungen für das Kind beitragen. Das Kind wiederum vermag diese normativen Werte mit Hilfe seiner inneren Sprache, die sich auf der Grundlage der erfahrenen, kommunikativen Sprache herausbildet, zu internalisieren und dadurch zu einem festen Bestandteil seines Verhaltensrepertoires zu machen.

Die wenigen Untersuchungen zur sozialen Eingliederung der Hörsprachgeschädigten in die Gesellschaft der Hörenden weisen auf große Schwierigkeiten hin, die wohl nicht so sehr auf die mehrfach festgestellte geringere soziale Reife der Hörsprachgeschädigten zurückzuführen ist, als auf die schon eingangs angesprochenen Sprachschwierigkeiten und die daraus resultierenden Vorurteile und Ängste; denn unter günstigen Voraussetzungen und längeren Ausbildungszeiten, sind die Hörsprachgeschädigten durchaus in der Lage, verschiedene Berufe auszuüben ohne den Hörenden in ihren Leistungen nachzustehen.

Trotz der mehrfach festgestellten geringeren sozialen Reife, unter der die Fähigkeit verstanden wird, für sich selbst zu sorgen und an der Sorge um andere teilzunehmen, sind die gehörlosen Kinder und Erwachsene durchaus befähigt, unter ihresgleichen hochintelligente Gruppen mit einem harmonischen Gemeinschaftsleben zu bilden. Aber diese Gruppen zeichnen sich dadurch aus, daß in ihnen die Gebärdensprache als funktionstüchtiges Kommunikationsmittel verwendet wird, so daß man davon ausgehen kann, daß hier die Gebärdensprache ähnliche Funktionen erfüllt wie die Lautsprache für den Hörenden.

#### 4.1.4 Die Persönlichkeitsentwicklung Gehörloser

Eng mit der sozialen und kognitiven Entwicklung ist die der Persönlichkeit und des emotionalen Verhaltens verbunden. Nicht nur durch individuelle Erfahrungen mit Hörsprachgeschädigten, sondern auch durch mehrere wissenschaftliche Untersuchungen ist nachgewiesen, daß das Verhalten der hörsprachgeschädigten Persönlichkeit beträchtlich von der Norm Vollsinniger abweicht.

"Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Persönlichkeitsentwicklung und der Gehörlosigkeit. Das Verhalten weicht beträchtlich von der Norm ab. Emotionale Unreife und emotionale Störungen konnten festgestellt werden. Die stärksten Persönlichkeitsabweichungen treten auf, wenn die Gehörlosigkeit von früher Kindheit an besteht. Die Identifikationsprozesse werden stark erschwert und verzögert. Die Wahrnehmung wird verzerrt. Das Eigenbewußtsein wird verspätet ausgebildet und verändert. Die Haltung erscheint unrealistisch, unkritisch und egozentrisch, besonders beim gehörlosen Kind. Die Bedeutung des Sinnesmangels kann der Gehörlose meist nicht einschätzen.

Die Persönlichkeit erscheint undifferenziert und wenig sensibel. Probleme und Konflikte werden selten bewußt wahrgenommen, Affekte und Aggressionen werden ungehemmt geäußert. Eine stärker ausgeprägte Rigidität und Suggestibilität kann angenommen werden. Die Isolation, in der sich die Gehörlosen befinden, wirkt sich u. a. negativ auf die emotionale Stabilität und die Lebensstimmung aus. Die Anpassung an ein für Gehörlose typisches Verhalten gelingt besser. Bei einer versuchten Anpassung an die Norm treten stärkere Persönlichkeitsstörungen auf.

Die Gehörlosigkeit hat auf die Geschlechter einen verschieden großen Einfluß. Die Männer zeigen stärkere emotionale Störungen." (GARTEN 1975)

Dieses problematische Persönlichkeitsbild dürfte insofern mit den Sprachschwierigkeiten des Gehörlosen, speziell des Kindes zusammenhängen, als sich zwischen gehörlosem Kind und hörenden Eltern keine zufriedenstellende Kommunikation herstellt und dadurch emotionale Störungen in der für das Kleinkind zentralen



Eltern-Kind-Beziehung auftreten, sich im Laufe der Zeit zu einem kumulativen Erfahrungs- und Verhaltensdefizit ausweiten und sich nicht selten zu schweren Verhaltensstörungen entwickeln, die oft als Zweitschäden angesehen werden.

In der familiären Sozialisation wirkt sich dieses kommunikative Vakuum besonders negativ aus, da hier für das gehörlose Kind meist noch kein entlastender Kontakt zu anderen Gehörlosen möglich ist. Daß eine gebärdensprachliche Kommunikation zwischen Eltern und Kind dem Kind eine bessere psychosoziale Entwicklung ermöglicht, zeigen mehrere anglo-amerikanische Untersuchungen gehörloser Kinder gehörloser Eltern, zwischen denen mittels Gebärdensprache ein intensiver kommunikativer Kontakt besteht.

#### 4.2 Empirische Untersuchungen zur kommunikativen Situation hörsprachgeschädigter Erwachsener

Es wurden je 15 frühertaubte und spätertaubte gehörlose Erwachsene im norddeutschen Raum mit Hilfe der Interviewmethode über folgende kommunikative Aktionsbereiche befragt:

- o Kommunikation in der Kleinfamilie
- o Kommunikation am Arbeitsplatz (Arbeitszeit, Pause, Geburtstagsfeier, Betriebsfeier)
- o Kommunikation im Versorgungsbereich (Einkaufen von Lebensmitteln, Kleidung, Zeitung, Buskarten; Post, Schuhmacher, Reinigung, Kreditinstitut, Finanzamt, Versicherung, Wohnung, Essengehen, Arzt, Krankenhaus)
- o Kommunikation bei Freizeitbeschäftigungen
- o Besuchskontakte (gehörlose Verwandte, gehörlose Freunde, hörende Verwandte und Freunde, schwerhörige Freunde)
- o Reisen am Wochenende und im Urlaub
- o Teilnahme am Vereinsleben (Interessengruppen, Versammlungen, Feste)
- o zur kommunikativen Situation im Informationsbereich: dialogische Form der Kommunikation schriftlicher Art; Einwegkommunikation (Zeitung, Bücher, Illustrierte, Fernsehen, Kino, Theater, Volkshochschule, Gottesdienst).

Die Ergebnisse der Befragung, die übrigens unter Einbeziehung der Gebärdensprache durchgeführt wurde, sind ausgewertet und liegen in einer 250-seitigen Studie vor.

Die zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse unserer Untersuchungen zur Kommunikation erwachsener Hörgeschädigter stellt die Kommunikation Gehörloser in folgenden sozialen Bereichen dar:

1. am Arbeitsplatz, im Betrieb
2. bei der alltäglichen Versorgung
3. bei Kontakten in der Verwandtschaft
4. in der Gehörlosengemeinschaft
5. in der Freizeit.

Auch diese Studie zeigt die Benachteiligung der Gehörlosen in sozialen Situationen, in denen eine Verständigung mit Hörenden notwendig wäre. Sie weist das Vermeidungsverhalten der Gehörlosen nach und die Ersatzmöglichkeiten, die diese für eine Verständigung finden. Die psychischen Folgen einer derartigen Situation sind das Gefühl des Ausgeschlossenseins und Mißtrauens. In der Regel versucht der Gehörlose, seine als minderwertig empfundene soziale Rolle durch entsprechende Arbeitsleistung zu kompensieren.

Am Arbeitsplatz, aber sogar bei Kontakten in der Verwandtschaft ist der Gehörlose auf Dolmetscherleistungen nahestehender Personen angewiesen. Im Versorgungsbereich gehen Gehörlose deshalb Wege, die es ermöglichen, weitgehend auf Kommunikation zu verzichten. Angst vor Mißerfolgserlebnissen, Unsicherheit bei der Interpretation des Verhaltens anderer usw. führen zu einem Vermeidungsverhalten im sozialen Bereich.

Nur in der Gehörlosengemeinschaft fühlt sich der Gehörlose akzeptiert, und nur hier gelingt es ihm, eine voll funktionsfähige Kommunikation aufzubauen. In dieser verbringen Gehörlose den größten Teil ihrer Freizeit.

#### 4.3 Empirische Untersuchungen zur kommunikativen Situation hörsprachgeschädigter Kinder in der Familie

Bereits 1975 wurde von uns eine Untersuchung der kommunikativen Situation hörsprachgeschädigter Kinder durchgeführt; diese ist 1977 im Beltz-Verlag, Weinheim, unter dem Titel "Kommunikation ohne Sprache?" erschienen.

Die damalige Untersuchung von 22 Kindern im Alter von 2;4 bis 6;4 Jahren wurde mit der Methode des Tagesinterviews durchgeführt. Da diese Methode zu gewissen Einschränkungen bei der Datenerhebung führt, wurden zwecks Validierung der bisher erzielten Ergebnisse jetzt von uns weitere Stichprobenuntersuchungen mit anderen Methoden durchgeführt: zum einen über direkte Beobachtungen, zum anderen über Video-Aufzeichnungen.

Unsere damaligen Ergebnisse, die durch die beiden in diesem Jahr durchgeführten Untersuchungen in vollem Umfang bestätigt und in einzelnen Punkten ergänzt werden konnten, können kurz wie folgt skizziert werden:

- o der Umfang der Kommunikation gehörloser Kinder ist extrem gering;
- o ihre Kommunikation ist zudem beschränkt auf aktuelle Situationen des Jetzt und Hier;
- o Handlungsroutinen ersetzen den kommunikativen Umgang zwischen Eltern und Kind, die Verständigung über alltagspädagogische Projekte unterbleibt;
- o der Regulierung von Handlungen kommt bei der Verständigung ein viel höheres Gewicht zu als der Vermittlung von Informationen oder Wissen, ganz im Gegensatz zu hörenden Kindern;
- o der Zwang der oralen Erziehung setzt sich allmählich in der Kindheit durch, weil den Kindern kein funktionierendes anderes Sprachmittel angeboten wird;

- o dennoch greifen Eltern und Kind immer wieder zu Gesten und Gebärden, weil die Verständigungsmöglichkeiten sonst noch geringer sein würden;
- o da den Kindern von den Eltern jedoch kein voll funktionsfähiges Sprachmedium angeboten wird, bleibt die Kommunikation fragmentarisch und psychische Folgeschäden sind unausweichlich.

#### 4.3.1 Untersuchung des kommunikativen Verhaltens gehörloser Kinder mittels teilnehmender Beobachtung

In dieser Untersuchung wurden gehörlose Kinder sowohl hörender als auch gehörloser Eltern beobachtet. Da die Studie vornehmlich methodischen Zwecken diene, nämlich der Kontrolle und Validierung der referierten Ergebnisse, haben wir uns zunächst auf eine Stichprobe von zwei Kindern beschränkt, die in der folgenden Zeit aufgefüllt werden kann. Die Vergleichbarkeit der Studien war durch Übernahme desselben Kategoriensystems für die Inhaltsanalyse der Beobachtungsdaten gewährleistet.

Das gehörlose Kind hörender Eltern war 2;8 Jahre alt (Junge), das Kind gehörloser Eltern (Mädchen) nur 1;11. Während sich bei dem Kind hörender Eltern die gleichen Defizite zeigten, die wir bereits in unserer früheren Studie fanden, war die kommunikative Situation des jüngeren Kindes gehörloser Eltern erheblich günstiger.

Faßt man zusammen, was der Junge während der Beobachtung an Zeichen verwandte, so waren es lediglich drei Gebärdenzeichen (für Schimpfen, Erstauntsein und für 'Bä'). Im übrigen wird seine Kommunikation nur von der Mimik (Lachen, Weinen, Blickkontakt und Kopfschütteln) und dem Zeigen auf Gegenstände und Personen

sowie von Handlungen getragen, die mit bzw. an Gegenständen oder Personen ausgeführt werden. Der Lautsprache kommt nach den Beobachtungsergebnissen wie nach den Aussagen der Eltern in der Kommunikation des Kindes (noch) keinerlei Bedeutung zu.

Das Mädchen, obwohl erst 1;11 Jahre alt, war dem neun Monate älteren Jungen in ihrem aktiven wie passiven kommunikativen Verhalten quantitativ wie qualitativ deutlich überlegen. Sie hatte im Untersuchungszeitraum etwa 20 verschiedene Gebärden verwandt. Z.T. wurden sie nach Art des frühkindlichen Einwortsatzes eingesetzt, in einigen Fällen handelte es sich bereits um Zwei'wort'sätze, häufig waren es auch direkte Nachahmungen der von der Mutter geäußerten Gebärden. Über das bloße Nachahmen hinaus ist das Mädchen jedoch schon in der Lage, kurze Gebärden'sätze' hervorzu- bringen, und auch nicht an sie gerichtete Äußerungen der Mutter zu verstehen.

Ein gehörloses Kind in einer gehörlosen Familie lernt wie ein normalsinniges Kind mit hörenden Eltern die Kommunikation seiner unmittelbaren Bezugsperson verstehen. Alle Familienmitglieder benutzen untereinander das gleiche Kommunikationssystem, das Kind ist in den familiären Kommunikationsablauf integriert. Dies scheint ein Grund für die in der Gehörlosenpädagogik immer wieder erwähnte größere Sicherheit und erhöhte Stabilität im emotionalen und sozialen Bereich der gehörlosen Kinder gehörloser Eltern im Vergleich zu den gehörlosen Kindern hörender Eltern zu sein (VOIT 1977, S. 140).

Die Mutter-Kind-Interaktionen beschränken sich nicht nur auf die unmittelbar notwendige Kommunikation zur Bewältigung des Alltags, vielmehr ist das Kind in den allgemeinen Handlungsablauf integriert. Kommunikations- anlässe ergeben sich aus den konkreten Handlungen;

häufig finden Interaktionen statt, die ausschließlich der Aufrechterhaltung der personalen Beziehung gelten. Die nicht erfolgreiche Kommunikation macht nur einen geringen Teil der Gesamtkommunikation aus. (Der Anteil lag bei dem älteren Jungen hörender Eltern zehnmal höher!) Wie selbstverständlich fügen sich die von der Mutter eingesetzten Mittel zur Erlangung der Aufmerksamkeit ihres Kindes in den Kommunikationsablauf ein.

Das knapp zweijährige Mädchen, das das gebärdensprachliche Kommunikationssystem erst aufzubauen beginnt, vermittelte sich vorrangig mit einem ganzen Medienbündel. Dabei wird ihre Kommunikation vorwiegend von den Medien Laut, Mimik, Deiktik und Gebärde getragen; die Kommunikation der Eltern vollzieht sich in erster Linie gebärdensprachlich und lautsprachlich, wobei beides häufig kombiniert auftritt, auch sie greifen teilweise noch zu weiteren Medien, um ihren Sprechakt unmißverständlich zu adressieren. Die Eltern bieten dem Kind zwar Lautsprache an, aber keine Sätze, die der lautsprachlichen Syntax entsprechen: Die Syntax orientiert sich ausschließlich gebärdensprachlich. Es deutet sich an, daß das Kind die gebärdensprachlichen Strukturen - entsprechend dem erreichten Stadium im Spracherwerbsprozeß - allmählich übernimmt.

Neben der interpersonalen Kommunikation würden in einzelnen Fällen auch Sprache in ihrer intrapersonalen Verwendung - in der Untersuchung als Alleinspiel bezeichnet - codiert. Dabei wurde in einem Beispiel festgestellt, daß der individuelle Sprachgebrauch über ein gebärdensprachliches Zeichensystem vollzogen wurde.

Wenn auch vor vorschnellen Verallgemeinerungen der Ergebnisse dieser beiden Einzelstudien zu warnen ist, so verweisen sie doch deutlich auf die kommunikativ

bedingte Restriktion gehörloser Kinder hörender Eltern und auf die relativ normale kommunikative Situation gehörloser Kinder gehörloser Eltern hin und fordern dazu auf, auch dem gehörlosen Kind hörender Eltern die Gebärdensprache zugänglich zu machen.

#### 4.3.2 Video-technische Untersuchungen zum Zeichen- gebrauch und zum kommunikativen Verhalten gehörloser Kinder

Um einen noch detaillierteren Einblick in das kommunikative Verhalten gehörloser Kleinkinder, speziell in den Zeichengebrauch zu bekommen, haben wir eine Untersuchung durchgeführt, in der mehrere von uns initiierte Szenen zwischen hörender Mutter und gehörlosem Kind auf Video-Band aufgezeichnet und anschließend transkribiert und ausgewertet wurde. Dabei wurden insgesamt sechs ca. einhalbstündige Aufnahmen mit fünf Kindern im Alter von 1;0 bis 4;2 Jahren gemacht.

Generell waren auch hier die im vorangehenden schon angesprochenen Hauptmerkmale des kommunikativen Verhaltens zwischen hörenden Eltern und gehörlosem Kind festzustellen, obwohl sich die Mütter meist verstärkt um Kommunikation bemühten, was wohl auf die 'pädagogische Situation' und den Umstand der AV-Aufnahmen zurückzuführen ist.

In den Aufnahmen war deutlich und erstmals im Detail nachzuvollziehen, wie stark der Anteil nonverbaler und situativer Kommunikationsmittel in der Kommunikation ist. Dies gilt nicht nur für Blickkontakt, Deiktik, Mimik, Gestik, Gebärde etc. des gehörlosen Kindes, sondern ebenfalls für die oft mit nonverbalen Mitteln parallisierten lautsprachlichen Äußerungen der Mütter. Zugleich war das Gelingen der Kommunikation weitgehend vom Einsatz dieser nonverbalen Mittel abhängig.



Andeutungsweise war darüber hinaus eine gewisse Entwicklung in der Beurteilung der kommunikativen Mittel durch die unterschiedlich alten Kinder festzustellen, die von der Deiktik zu Gebärdenzeichen und Lautsprache ging.

Insgesamt dürften die bisher durchgeführten Untersuchungen zur kommunikativen Situation gehörloser Kinder ein detailliertes und eindringliches Bild zeichnen von der Begrenztheit und den Schwierigkeiten beim kommunikativen Austausch zwischen Eltern und gehörlosem Kind und zugleich den überragenden Stellenwert nonverbaler Mittel für das Gelingen einer Verständigung verdeutlichen.

Vor dem Hintergrund der zuvor abgeklärten Funktionszusammenhänge zwischen Sprache (= kommunikatives Zeichensystem) und Gesamtentwicklung des (gehörlosen) Kindes zeichnen sich in unseren empirischen Untersuchungsergebnissen die negativen Auswirkungen der oralen Erziehungsmethode ab, die zugunsten einer - wie wir gesehen haben problematischen - lautsprachlichen Entwicklung die gebärdensprachlichen Möglichkeiten ablehnt und diskriminiert. Um in diesem Streit zwischen Lautsprache und Gebärdensprache endgültig Position beziehen zu können, mußte jedoch noch eine vergleichende Analyse dieser beiden Zeichensysteme durchgeführt werden, die im großen und ganzen folgende Ergebnisse erbrachte:

#### 4.4 Lautsprache versus Gebärdensprache ein Struktur- und Leistungsvergleich

Laut- und Gebärdensprache sind beide kommunikationswirksame Zeichensysteme, die auf eine allgemeine semiotische Funktion zurückzuführen sind. Sie bieten ein System von akustisch bzw. visuell vermittelten Zeichen, die für damit bezeichnete Dinge, Personen und

und Sachverhalte stehen. Je nach ihrem (Ähnlichkeits-) Bezug zum Bezeichneten ist zwischen deiktischer, imitativer und abstrakter Gebärde zu unterscheiden. Was die formale Struktur der Gebärdensprache betrifft, so unterscheidet sie sich äußerlich zwar fundamental von der der Lautsprache, vermag aber prinzipiell dieselben Informationen zu kodieren wie diese.

Es lassen sich ähnlich der phonetisch-artikulatorischen Seite der Lautsprache spezifische 'artikulatorische' Komponenten bei der Formulierung von Gebärdenzeichen aufweisen (Gebärdenraum, Gebärdenorgane, Gebärdendimension u.ä.). Selbst unter morphologischem Aspekt sind analoge Entsprechungen zwischen Wertkonstruktion bzw. Gebärdenkonstruktion festzustellen.

Hinsichtlich der Grammatik unterscheidet die Gebärdensprache zwar nicht deutlich zwischen formalen Wortklassen (Wortarten) und besitzt auch keine Flexionspartikel im Sinne von Deklinations- und Konjugationsendungen; sie verfügt jedoch prinzipiell über Mittel, die in den lautsprachlichen Formen, Klassen und Flexionen enthaltenen Informationen ebenfalls z.T. sogar noch ökonomischer ausdrücken. Dies geschieht z.T. über Zusatzgebärden (z.B. Gebärde 'gestern' für Tempus der Vergangenheit) oder über spezielle Modifikation von Grundgebärden. In vielen Fällen, wo die in der Lautsprache formal kodierte Information schon aus dem Kontext ersichtlich wird, verzichtet die Gebärdensprache auf eine Kodierung. In dieser bewußten Vermeidung von Redundanz liegt ein wichtiger Grund für die positive Funktion der Gebärdensprache in der Alltagskommunikation speziell zwischen einander bekannten Personen.

Die Syntax der Gebärdensprache folgt ebenfalls diesem Ökonomieprinzip und verzichtet daher oft auf die Kodierung von Partikeln wie Artikel, Präpositionen, Konjunktionen oder eine festgelegte Abfolge der Gebärden. In der Gebärdensprache kann jedoch, wenn nötig, auch auf diese Mittel zurückgegriffen werden, wie die ausführlich verfahrenende Dolmetscherg Gebärdensprache beweist.

Insgesamt ist festzustellen, daß das gebärdensprachliche Zeichensystem in seinen Möglichkeiten dem lautsprachlichen Zeichensystem durchaus gleichzustellen ist, was jedoch nicht bedeutet, daß die z.Z. unter den Gehörlosen verwandte Gebärdensprache alle diese Möglichkeiten schon verwirklicht. Dies könnte jedoch auf dem von uns verfolgten Weg eines Laut- und Gebärdensprache verbindenden Zeichensystems erreicht werden.

Entsprechend der semiotischen Funktionsgleichheit zwischen Laut- und Gebärdensprache konnten für die Gebärdensprache analoge Wirkungsmöglichkeiten auf die kommunikative wie intrapersonale Sprachentwicklung gehörloser Kinder angenommen werden, wie sie für hörende Kinder die Lautsprache bietet.

#### 4.5 Empirische Studien zur Vorurteilsstruktur bei Eltern und Lehrern hörgeschädigter Kinder

##### 4.5.1 Einstellungen und Erziehungsverhalten von Eltern hörgeschädigter Kinder

Untersucht werden die Reaktionen einer kleinen Stichprobe von 12 Eltern hörgeschädigter Kinder auf die Diagnose der Behinderung ihres Kindes und ihre heutigen Einstellungen zur Erziehung und Zukunft ihres Kindes. Es handelt sich bei der Stichprobe um fast alle Kinder, die momentan in der Früherziehungsberatung in Hamburg bekannt sind.

Die Untersuchung wurde als Interview mit den Eltern durchgeführt. Während des Interviews wurden die Eltern gebeten, zwei skalierte Fragebögen auszufüllen. Die Auswertung erfolgte mittels SPSS. Für die beiden Skalenreihen wurden Faktorenanalysen gerechnet.

Zunächst ist überraschenderweise festzustellen, daß die Eltern die Entdeckung und Diagnose der Behinderung zwar überwiegend als Schock erleben, aber deren Bedeutung erst wirklich begreifen, nachdem sie ältere Hörgeschädigte erlebt haben. Für die Aufklärung der Eltern kommt deshalb Begegnungen mit anderen Gehörlosen eine wichtige Funktion zu.

Die Reaktion der Eltern auf die Behinderung ist gekennzeichnet von dem verzweifelten Versuch, Hoffnungen aufrecht zu erhalten, daß die Diagnose falsch sein könnte, daß ihr Kind den Weg zur Lautsprache finden und voll in die hörende Gemeinschaft integriert werden könnte. Um die Behinderung zu kompensieren, reagieren sie auf das Kind mit Opferbereitschaft und erhöhter Zuwendung, mit Martyriumsmotiven und Überbehütungstendenzen. Die Faktorenanalyse dieses Teil der Befragung

ergab fünf Faktoren des Elternverhaltens: Martyriumsbewußtsein, Angst und Isolierung, erhöhte Zuwendung, Hoffnung, Nichtwissen um die Erziehung des Kindes.

Die Einstellungen der Eltern heute unterscheiden sich von denen unmittelbar nach der Diagnose. Das Zutrauen der Eltern in ihre Aufgabe ist größer geworden. Dennoch ist es den Eltern nicht gelungen, die Behinderung des Kindes zu akzeptieren: Sie halten absolut an der Integration in die Welt der Hörenden fest, zeigen eine ablehnende bzw. unsichere Haltung gegenüber der Gebärdensprache und verdrängen jeden Gedanken an die Zukunft des Kindes, an seine geringen beruflichen Aussichten und an sein eigenständiges Leben in der Gehörlosen-Gemeinschaft. Die Faktorenanalyse ergab fünf Faktoren: Zutrauen und Zuversicht der Eltern, Verstehen und Akzeptieren des Kindes, Integration des Kindes, Martyriumsbewußtsein und 'orale Erziehung'. Der Faktor 'orale Erziehung' vereinigte interessanterweise Variablen, die den Ausschließlichkeitsanspruch der Lautspracherziehung, Vorurteile gegenüber der Gebärdensprache und die Tendenz zur Überbehütung des Kindes bezeichnete.

Die Analyse der Vorurteilsstruktur bei Eltern hörgeschädigter Kinder liefert die Begründung für die bekannte Tatsache, daß die Eltern nicht oder nur wenig bereit sind, ihrem Kind eine Kommunikation 'mit allen Mitteln' anzubieten. Sie klammern sich, solange es geht, an die illusionäre Hoffnung, ihr Kind könne ein kompetenter Sprecher der Lautsprache werden. Folglich negieren sie die Behinderung des Kindes, setzen auf die Hausspracherziehung und kümmern sich nicht um andere Formen der Kommunikation, die dem Kind im frühen Alter besonders helfen könnten.

#### 4.5.2 Einstellungen von Lehrern zur Gebärdensprache

Zunächst wurde in Hamburg versucht, mit Hilfe einer Befragung eine Untersuchung der Einstellungen von Lehrern zur Gebärdensprache und Lautsprache durchzuführen. Diese Befragung scheiterte an der Heftigkeit der Vorurteile, die Lehrer auch heute noch offensichtlich der Gebärdensprache gegenüberbringen. Die Befragung wurde deshalb an einem anderen Ort durchgeführt. Teilgenommen haben an der Befragung 26 Lehrer einer Gehörlosenschule in Niedersachsen. Die Befragung umfaßte

- o einen skalierten Fragebogen mit Items zur Einschätzung des Unterrichtserfolges, des Erfolges der Lautspracherziehung und den Möglichkeiten des Einsetzens der Gebärdensprache im Unterricht (1a);
- o einen weiteren Fragebogenteil mit skalierten Items zur Beurteilung von Eigenschaften der Gebärdensprache (1b);
- o zwei Polaritätsprofile zur Einschätzung der Begriffe 'Gebärdensprache' und 'Lautsprache' (2).

Die Befragung wurde mit SPSS ausgewertet, für die Teile 1 und 2 wurden getrennte Faktorenanalysen gerechnet.

Trotz einer generell negativen Einschätzung des Erfolgs der Lautspracherziehung halten die Lehrer absolut an dem Ziel der Integration Hörgeschädigter in die hörende Welt fest und konsequenterweise auch am Ziel des Lautsprachunterrichts. Zwar wird eine geringe Bereitschaft erkennbar, auch Gebärden im Unterricht einzusetzen, um negative Folgen des lautsprachlichen Unterrichts etwa zu verringern, doch erweisen sich die Urteile der Lehrer über die Gebärdensprache insgesamt noch als Vorurteile. Es zeigt sich, daß eine genaue

Kenntnis der linguistischen, strukturellen und funktionalen Eigenschaften der Gebärdensprache bei den Lehrern nicht vorhanden ist.

Die Faktorenanalyse des ersten Befragungsteils ergab fünf Faktoren, die dieses Bild zusammenfassen:

- o Urteile über die Funktion des Einsatzes von Gebärdensprache im Unterricht
- o Leistungsbeurteilung der Lautspracherziehung
- o ideologische Annahmen zum Verhältnis von Sprache und Denken und zur Integration Hörgeschädigter
- o Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Gebärdensprache
- o Urteile über die Struktureigenschaften der Gebärdensprache.

Der Vergleich der beiden Polaritätenprofile zur Gebärdensprache und Lautsprache zeigt die klare Tendenz, beide Sprachen gegensätzlich zu beurteilen. Die Unterschiede in der Beurteilung sind nach F- und t-Tests hochsignifikant bei folgenden neun Items:

<u>Gebärdensprache</u>	<u>Lautsprache</u>
verschwommen	klar
abstoßend	anziehend
emotional	intellektuell
primitiv	elegant
einfach	kompliziert
zerfahren	geordnet
arm	reich
wild	sanft
ungrammatisch	grammatisch.

Die Faktorenanalyse der Polaritätenprofile dient zur Interpretation dieser beiden Profile im Rahmen des Bedeutungsfeldes anderer früher bereits untersuchter Begriffe (semantischer Raum). Hierbei zeigt sich die deutliche Tendenz, den Begriff 'Lautsprache' in einem Raum mit Begriffen hineinzustellen, die dem Männlichkeitspol oder Dominanzpol des semantischen Differentials angehören (Mann, Held etc.), während die Lehrer den Begriff 'Gebärdensprache' eher dem Weiblichkeitspol bzw. Affektionspol zuordnen (zu Begriffen wie Liebe, Frau etc.). Es zeigt sich damit deutlich die Vorurteilsstruktur der Lehrer: Die Regelmäßigkeit der Lautsprache spielt als Unterscheidungskriterium im Bewußtsein der Lehrer eine Rolle, während für die Gebärdensprache eher affektive, soziopsychische Gründe in Anspruch genommen und ihr der Regelcharakter (Grammatizität) abgesprochen wird. In dieser Beurteilungsstruktur sind, wie unsere Studien zur Gebärdensprache zeigen, klare Vorurteile verankert, die aber möglicherweise auf wissenschaftlich-rationalem Wege aufgeklärt werden könnten.



## 5. Perspektiven der Forschung

Die von uns durchgeführten Forschungen sind in mehreren Richtungen weiterzuführen und zu ergänzen:

### 5.1 Gebärdensprache

Die linguistische Analyse der Gebärdensprache ist noch nicht weit genug entwickelt. Sie ist aber Voraussetzung für die Konstruktion von Gebärdensprachprogrammen. Sowohl strukturelle Analysen als auch weitere Forschungen zum Gebärdeneinsatz in pragmatisch-kontextueller Hinsicht sollten gefördert werden.

Die Erforschung der Sprachentwicklung von Kindern, die mit der Gebärdensprache aufwachsen, sollte weiter verfolgt werden. Schließlich müßte ein Anfang gemacht werden mit der Entwicklung von Gebärdensprachkursen, die Eltern und Lehrer angeboten werden können. Und es sollten mit Teilnehmern dieser Kurse Umsetzungsversuche in Kommunikationssituationen in der Familie und im Unterricht projektiert werden. In Form pädagogischer Alltagsprojekte oder Unterrichtsexperimente könnte dann der vorgetragene Ansatz einer Bewährungsprobe unterzogen werden.

### 5.2 Einstellungen und Einstellungsänderungen

Die Untersuchungen zur Vorurteilsstruktur bei Eltern und Lehrern sollten fortgeführt und auf breiter Basis durchgeführt werden, um eine regionale Differenzierung des bisherigen Bildes zu erhalten. Vor allem aber sollten Handlungsforschungsprojekte eingeleitet werden, um zu ermitteln, ob die bestehenden Vorurteile durch reedukative Maßnahmen bei Eltern abgebaut werden können.